

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft
für die Werke

HH

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede

13. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptchriftleitung gestattet

15. April 1938

Zuschriften sind zu richten an: Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen, Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 8

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront



Großdeutschland dankte dem Führer mit einstimmigem „Ja“

Die Wahlschlacht ist geschlagen. Auch unsere Gefolgschaftsmitglieder haben ihren Anteil daran gehabt. Großdeutschland hat nahezu einstimmig seinem Führer und Kanzler eine Vertrauensfundgebung mit dem Stimmzettel dargebracht, wie sie auf der ganzen Welt und zu allen Zeiten nicht ihresgleichen gehabt hat.

Der 10. April war ein Festtag des deutschen Volkes in allen seinen Schichten. Er hat ein besonders leuchtendes Gewand getragen, dieser Tag: der staatsrechtliche Grund ist nunmehr gelegt zum neuen Großdeutschland, die Heimkehr des deutschösterreichischen Volksstammes in das Reich hat ihre Bestätigung gefunden. Die Grenzen sind gefallen; es gibt nur noch ein Reich, ein Volk und einen Führer.

Wer kennt das Märchen noch: „Es war einmal, Daß der Parteien lächerliche Zahl Das Volk belastet mit der Qual der Wahl?“

Schier dreißig Cliques priesen sich als Hort; Und sie bewiesen das in einem fort Nicht etwa durch die Tat — durchs leere Wort.

Wie viele Köpfe gab's in unserem Staat! Kein Wunder, daß man dann im Hohen Rat Den Kopf ersetzte durch den — — — Kopfsalat.

So wußte schließlich keiner mehr genau, Ob Rechts, Links, Mitte; schwarz, rot, blau. Drum war das Endergebnis — — — Grau in Grau.

Doch in die Hölle flogen die Partei'n; Und von dem Wortgetöse blieb allein Ganz klar und bündig stehn ein — Ja und Nein.

Ein Volk, ein Reich, ein Führer wurde Tat.

Wer braucht zu dem Entscheid noch einen Rat?

Kein Deutscher, der das nicht mit Stolz bejaht.

Was hier in Versen ausgesprochen ist, ist zur Tat geworden. Im Reich und in der wieder mit ihm vereinten Ostmark gibt es keine Parteien mehr, es gibt nur noch Deutsche. Und diese Deutschen haben am 10. April vor aller Welt ihren ehrlichen Willen bekundet, daß sie nun und für alle Zeiten zusammen ihre Geschichte machen, ihre Lasten tragen und die Früchte ihrer Arbeit gemeinsam ernten wollen.

Wenn die
Osterglocken läuten

Aufnahme
von Johannes Padell,
Bavaria-Verlag, München



Ein tausendjähriger Traum ist nun endlich in Erfüllung gegangen. Was Blut und Tränen in Jahrhunderten nicht vermocht haben, das hat mit einem Schlage der Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, erreicht, und das gesamte Volk Großdeutschlands hat ihm dafür am 10. April mit dem Stimmzettel gedankt.

* * *

„Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ — So telegraphierte der greise Preußenkönig Wilhelm I. nach dem Fall von Sedan an seine Gemahlin. Auch heute wäre dieses Wort am Platz. Innerlich und äußerlich hat es die Menschen gewandelt, und wer noch beiseite stand und zögerte, der ist nun bekehrt und guten Willens geworden. Hören wir dazu einmal das ehrliche Bekenntnis eines früheren österreichischen Kommunisten. Er heißt Robert Bader und hat öffentlich folgendes gesagt:

„Als an dem bewußten Freitag Adolf Hitler in Oesterreich die Macht übernahm, war ich einer von denen, die mit der Waffe in der Hand und unter Einsatz ihres Lebens die Machtübernahme vereiteln wollten. Nicht deshalb, weil wir Schuschnigg schützen wollten, sondern weil wir auf Grund falscher Berichterstattung, auf Grund einer falschen Ideologie die Hitlerbewegung als einen Feind der Arbeiterschaft betrachteten.“

Die Machtübernahme ging, ich möchte sagen, Gott sei Dank, ohne Opfer und ohne Blutvergießen vor sich. Trotzdem fühlte ich mich unglücklich, weil ich der Meinung war, daß nun die Sache des Sozialismus in weite Ferne gerückt sei. Hitler kam nach Wien, und ich sah die Begeisterung. Ich aber fühlte in mir eine ungeheure Unglückseligkeit. Ich ging mit meinen Gedanken allein. Dann besprach ich mich mit einigen meiner Kameraden, und wir alle waren der Meinung, daß der Sozialismus für lange Zeit erledigt sei. Ich persönlich dachte: „Nun kommt das Konzentrationslager“ und ergab mich in mein Schicksal. Es wurde aber anders. Durch die großherzige Tat, die Gauleiter Bürckel gegenüber der tapferen Weisfel-Brigade vollbracht hatte, entwarfnete er mich, und ich fühlte in mir etwas Unglückseliges, denn der Mann, die Bewegung, die wir bekämpft hatten, vollbrachte eine derart menschenfreundliche und kluge Tat, daß wir ganz einfach nicht mehr weiter wußten.

Ich hatte durch einige Kameraden den Antrag bekommen, nach Deutschland zu fahren. Ich war pessimistisch und dachte: „Vielleicht versucht man, uns durch Darbietungen zu kaufen, uns zu Dank zu verpflichten.“ Auf jeden Fall wollte ich nicht recht. Ich habe aber schließlich doch akzeptiert. Ich sagte mir: „Ich bin klug genug, daß man mich nicht hinter das Licht führen kann.“ Ich verstehe es, hinter die Kulissen zu schauen, habe ich doch das Elend vieler Arbeitskameraden mit eigenen Augen kennengelernt.

In München sah ich das erstemal in einen Betrieb, in einen Betrieb der Volksgemeinschaft. Der Chef, die Chefin, saßen da mit den Arbeitern fröhlich beisammen. Ich hatte erfahren, der eine hätte um drei Pfennige weniger als bei uns und machte mir darüber Gedanken. Auf jeden Fall war die Sache schön, aber ich war immer noch mit einem gewissen Mißtrauen behaftet und glaubte der Sache nicht recht. Auf Grund meiner marxistischen Weltanschauung hielt ich das nicht für möglich. Ueber Augsburg und Ulm ging es nach Mannheim. Während dieser Zeit haben wir sehr viel diskutiert. Alle Fragen wurden besprochen, große und kleine Probleme erörtert, bis in die späten Nachstunden — in dem Drang, die Wahrheit zu erfahren, und in der Hoffnung, daß wir hinter den Schwindel kommen würden, der sich hier in Deutschland vollzieht, und daß wir es wären — die Roten und Margisten —, die Recht haben. Aber immer mehr Zweifel tauchten auf. Wie kann eine Volksgemeinschaft, wo Frau und Mann, hoch und niedrig, uns gleich freudig entgegenkommen und kameradschaftlich mit uns verkehren, ein Schwindel sein? Aber wir hatten unsere Herzen verschlossen und waren der Meinung, daß wir schon noch darauf kommen würden.

In Mannheim dachten wir an einen großen Empfang mit einer großen Rede ordensbedeckter „Bonzen“, uniformierter Kolonnen usw. Aber nichts von alledem. Die Stadt Mannheim schickte uns ihre Kinder, ihre Zukunft, entgegen. Wir waren alle gerührt, alle die im Zuge waren. Die Kinder haben uns mit Blumen beworfen, und wir waren besorgt, daß sie sich nicht gegenseitig unter die Räder der Autobusse stießen. Aber immer noch hielten wir an unseren Vorurteilen fest. Wir wollten doch nicht fahnenflüchtig werden. Und dann hielt der Bürgermeister der Stadt Mannheim eine Rede. Ich habe versucht zu beurteilen, ob das eine rhetorische Arbeit sei, ohne jede innere Wärme, oder ob ihm die Worte aus dem Herzen kamen. Nach der Rede sprach dieser Mann, der Bürgermeister der Stadt Mannheim, der bei uns im verflochtenen Regime fast ein Herrgott wäre und sich niemals herbeigelassen hätte, außer für den Photographen mit einem Arbeiter zu sprechen — dieser Mann sprach mit unseren Kameraden wie ein Bruder zum Bruder, wie ein Arbeiter zum Arbeiter.

Nun begann ich diese Dinge langsam zu begreifen. Der Panzer war schon geschmolzen unter der Begrüßung der lieben Kinder, und jetzt war ich reif. Ich begann die Dinge mit anderen Augen zu betrachten, und ein alter nationalsozialistischer Parteigenosse, der mit uns gefahren war, wird es bestätigen, daß ich in den ersten Tagen nie eine frohe Miene aufsetzen konnte, daß ich nie „Heil Hitler“ sagte, und daß ich mich geweigert

habe, ein Hakenkreuz zu tragen. Denn wenn ich eins trage, dann handele ich danach. Solange ich nicht Nationalsozialist bin, trage ich kein Hakenkreuz aus eigener Charakterfestigkeit heraus, und um die Ehre derer nicht zu verletzen, die es aus Ueberzeugung tragen.

Nun sah ich die Dinge um 180 Grad gedreht und betrachtete sie von dieser Seite. Es stimmte: es war hier ein Staat, der aufgebaut ist auf der absoluten Volksgemeinschaft.

Ich bin zu der Erkenntnis gekommen und mit mir viele meiner Kameraden, daß wir viele unserer Ansichten revidieren mußten. Alle diese Dinge, um die wir gekämpft haben, sind hier zum Teil verwirklicht. Wo noch nicht, sind die Ansätze bereits dazu vorhanden. Wie wundervoll ist hier in Deutschland der Sozialismus aufgebaut! Und zwar nicht auf Grund einer durchgeführten Revolution, sondern unter Zuhilfenahme sämtlicher Klassen.

Im Namen sämtlicher Oesterreicher garantiere ich, daß jeder einzelne auf dem Platz, auf den er gestellt wird, sei es mit der Schippe, sei es mit dem Hammer oder bei der Sechsmaschine: er wird seinen Platz nach bestem Wissen und Gewissen ausfüllen, weil in der Arbeit und nur in der Arbeit die Zukunft unseres schönen gemeinsamen Vaterlandes liegt. Dieses mein Gelöbnis spreche ich aus im Namen der österreichischen Kameraden.

Wir haben bisher nie „Heil Hitler“ gesagt, nie mit dem Deutschen Gruß gegrüßt. Wie groß die Wandlung in uns war, soll das beweisen, daß der Gruß, der Deutsche Gruß, den ich jetzt ausrufe, ehrlich und von Herzen gemeint ist. Ich schließe meine Ausführungen mit dem Deutschen Gruß: Heil Hitler!“

Das sprach ein früherer österreichischer Kommunist. Seinen Worten brauchen wir nichts hinzuzufügen.

* * *

Nun ist Großdeutschland auch staatsrechtlich vor aller Welt zur Tat geworden durch das einstimmige „Ja“ seines Volkes. Die Staaten Europas haben bereits die Folgen daraus gezogen und ihre Gesandten in Wien abberufen. Das kommt einer Anerkennung des Geschehens gleich.

Nun ist der Weg frei für die große Arbeit in Großdeutschland. Auch ihr alle, ihr Arbeitskameraden, die ihr dazu geholfen habt, daß es so gekommen ist, müßt jetzt mit „in die Hand spucken und mit anpacken“, wie Hermann Göring in Salzburg sagte. Ein Traum ist Wirklichkeit geworden, die Wirklichkeit aber muß nun Segen bringen für alle Deutsche.



Stilleben

Aufn.: S. Liebetrau

Allerlei von Oesterreichs Bergbau

Mit dem Land Oesterreich ist sein uralter Bergbau ins Reich heimgeführt. Die Wechselwirkungen, die seit vielen hundert Jahren zwischen den Bergleuten in den Alpenländern und denen in den deutschen Mittelgebirgen bestanden und die sich in jüngster Zeit auch auf den Steinkohlenbergbau des Ruhrgebiets ausgedehnt haben, werden sich nach Wegfall von Grenzen und Zollschranken schnell vertiefen; denn neben der Holzwirtschaft gibt es kaum ein Gebiet, auf dem Erzeugung und Bedarf des alten und des neuen Reichsteiles sich so gut ergänzen wie im Bergbau. Fördert doch Oesterreich jährlich nicht viel mehr Steinkohlen, wie im Ruhrgebiet an einem halben Tag hervorgebracht werden. Das sind nur 8 v. H. seines Bedarfs. Daneben gibt es in Oesterreich noch eine jährliche Braunkohlenförderung von annähernd drei Millionen Tonnen, aber sie reicht nicht aus, um den Bedarf des hoch industrialisierten Landes an Brennstoffen zu decken. Es müssen etwa vier Millionen Tonnen Brennstoffe eingeführt werden. Davon lieferte das Reich nur etwa 500 000 Tonnen Steinkohle und 175 000 Tonnen Koks.

Inwieweit durch die berühmten steiermärkischen Eisenerzvorkommen die Versorgung des bisherigen Reichsgebiets mit hochwertigen Eisenerzen wesentlich verbessert werden kann, muß sich erst zeigen. Die österreichische Fördermenge betrug im Jahre 1936 1 024 000 Tonnen, die fast ausschließlich im Lande selbst zu erstklassigem Roheisen verhüttet wurden. Ganz überwiegend entstammten diese Erze dem steirischen Erzberg (auch Eisenberg genannt). Es handelt sich da um ein Eisenspat-Vorkommen von gewaltigem Reichtum, das eine 750 Meter hohe Wand in einer Mächtigkeit bis zu 150 Meter bedeckt und in offenen Terrassen abgebaut wird.

Schon vor Christi Geburt haben die Kelten diesen einzigartigen Berg ausgebeutet. Es folgten ihnen die Römer, und im Mittelalter standen der Abbau am Erzberg und die Verhüttung seiner Erze in hoher Blüte. Man hat errechnet, daß dieser Berg der Menschheit schon 70 Millionen Tonnen hochwertiger Eisenerze geliefert hat und daß er weitere 200 Millionen Tonnen zu liefern imstande ist. Auf lange Sicht ist das freilich, an dem Bedarf Großdeutschlands in der Neuzeit gemessen, nicht viel. Man wird aber wohl annehmen dürfen, daß die der Vereinigte Stahlwerke A.-G. nahegelegene Oesterreichische Alpine Montangesellschaft, seit 1890 Besitzerin des Erzvorkommens, in den wichtigen nächsten Jahren die Förderung erheblich zu steigern bemüht sein wird.

Die bisher schon große Bedeutung des österreichischen Magnesit-Bergbaues am Semmering und in der nördlichen Steiermark wird nach erfolgtem Anschluß schnell wachsen. Die Förderung betrug 1936 fast 400 000 Tonnen, nahezu die Hälfte der Weltförderung. Neben Deutschland, das aus Oesterreich 57 000 Tonnen Magnesit einführt, waren England und die Vereinigten Staaten von Amerika die wichtigsten Abnehmer. Der Magnesit-Bergbau kann in den österreichischen Alpenländern noch bedeutend entwickelt werden, da es bis in das Tiroler Land hinein eine ganze Kette von Vorkommen gibt. Das Magnesit erfreut sich einer zunehmenden Verwendung in den verschiedenartigsten Gewerben. Oesterreich bringt mit ihm einen beachtenswerten Aktivposten in die großdeutsche Handels- und Devisenbilanz ein.

Wenn man weiß, eine wie hohe Bedeutung die Gewinnung von Silber, Kupfer, Blei, Nickel, Zink und sogar die Goldwäscherei der österreichischen Alpenländer im Mittelalter hatte, so wird man die heutigen Produktionsziffern recht bescheiden finden. Hatte doch zum Beispiel der Bergbau in dem jetzt zu Italien gehörenden Sterzing (Tirol) im Jahre 1486 eine Belegschaft von nicht weniger als tausend Mann. Tiroler und Salzburger Bergleute haben vielfach ihr Können und Wissen nach Schlesien, Sachsen, Thüringen und in den Harz getragen. Im Tiroler Bergort Briglegg wurde das Abbarren der Erze erfunden, und unbestritten ist das Verdienst der Tiroler, das Sprengen mit Pulver in den Bergbau eingeführt zu haben. Es war der Tiroler Bergmann Martin Weigel (oder Weigold), der im Jahre 1613 im Freiburger Bergbau

als erster mit Pulver sprengte. Ueber eine weitere Sprengvorführung dieses Bergmannes, die im Jahre 1627 stattfand, findet sich im Schemnitzer-Berg-Gerichts-Buch folgendes eingetragen: „Am 8. Februar, dits 1627 Jars, hat die Ganz Lößlich Gewerkschaft beim hauptperthwerch Ober Biberstolln Ihr kai: Mai: perggericht zu Schemnitz zur Einsart wegen des Caspar Weindlsz Sprengwerch solches in Augenschein zu nemen, ob es dem Gezimerwerch durch daß schießen schädlich sein mechte, in beratshlagung zu ziehen begrueßt — und hat sich befunden, daß dieses Sprengwerch wol für zunemen sen und nichts schädliches causirn werde, ob zu Zeiten gleich ein Rauch entstehet...“

Von der Blütezeit des österreichischen Bergbaues in den Alpenländern künden viele durch Kaiser, Herzöge, Grafen und Kirchenfürsten erlassene Bergordnungen, darunter die älteste, die Zeiringer Bergordnung des Herzogs Albrecht zu Osterreich von 1346, und die bekannte Bamberger Bergordnung vom 3. Jänner 1550, die vom Bischof zu Bamberg für die in seinen Kärntner Stifths Herrschaften gelegenen Bleibergwerke Bleiberg, St. Leonhard und Wolfsberg erlassen wurde.

Ein reicher Schatz von geschichtlichen Erinnerungen, die mit bergmännischem Sagengut verwoben sind, ist mit dem mittelalterlichen Bergbau in den deutschen Alpenländern verknüpft. Die Fugger von Augsburg haben dort Erzbergbau getrieben und sind, wie man annimmt, verschwägert gewesen mit der großen Gewerkefamilie der Weitmojer



Zweiteiliger Kesselboden, 4100 Millimeter Durchmesser, 25 Millimeter Wandstärke

Aufnahmen von H. Liebetrau

im Gasteiner Tal, um deren glänzenden Aufstieg und schnellen Verfall sich ein ganzer Sagenkranz gebildet hat. Die Benediger suchten und fanden ihre Reichtümer in den österreichischen Alpen. Von ihrem geheimnisvollen, gauklerischen Tun her kamen die Walensagen, die mit den venezianischen Schachjuchern in alle deutschen Bergbaugebiete einzogen.

Mit der Entdeckung Amerikas und dem Herüberströmen von dessen Edelmetallen nach Europa verlor das Suchen nach den besonders wertvollen Bodenschätzen in den Alpenländern an Reiz. Die nur spärlichen Goldvorkommen konnten kaum noch nutzbringend ausgebeutet werden, und der Silberbergbau wurde wettbewerbsunfähig, als das amerikanische Silber das feste Preisverhältnis zwischen Gold und Silber zuungunsten des Silbers verschob.

Heute beträgt die Silberproduktion des österreichischen Bergbaues nur noch etwa 1200 Kilogramm jährlich. Auch der Kupferbergbau mit seiner jährlichen Erzeugung von 12 Tonnen spielt keine Rolle mehr. Wohl aber brachte der alpenländische Bergbau im Jahre 1936 noch 3200 Tonnen an Zink, 5900 Tonnen an Blei und 3000 Tonnen an Bauxit. Von Bedeutung war daneben noch die Produktion von 22 000 Tonnen Graphit und 30 000 Tonnen Talk. Ob es möglich sein wird, die ausgedehnten Goldquarzgänge in den Hohen und Laguner Tauern auszubeuten, muß abgewartet werden. Jedenfalls ist seit dem vorigen Jahre eine englische

Gesellschaft mit entsprechenden Versuchen am Rathausberge bei Gastein beschäftigt, und man hofft, die bisherige, noch nicht 100 Kilogramm jährlich erreichende Goldgewinnung stark steigern zu können.

Erwähnt müssen noch werden die erfolgreichen Bemühungen, im sogenannten Wiener Becken die Erdölgewinnung zu vergrößern. Die seit 1936 sehr lebhafteste Bohrtätigkeit hat zu ergiebigen Aufschlüssen geführt. Man rechnet schon jetzt mit einer Jahresproduktion von 50 000 Tonnen. Die österreichische Erdöleinfuhr betrug im Jahre 1936 378 000 Tonnen.

Mit der Energie, die alle Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates auszeichnet, ist der Vierjahresplan inzwischen schon auf Oesterreich ausgedehnt worden. Da das Ziel dieses Planes, die wirtschaftliche Befreiung Deutschlands, mit Mitteln erreicht werden soll, die über die in der Privatwirtschaft unentbehrlichen Erwägungen hinausgehen, kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Bodenschätze der deutschen Alpenländer im Haushalt Großdeutschlands schnell an Bedeutung gewinnen werden. Sicher werden bald durch viele Bergtäler, in denen nur noch alte Erzählungen und Sagen an den vor Jahrhunderten aufgelassenen Bergbau erinnern, wieder deutsche Bergleute zu ihrer Arbeit wandern.

Altmaterial ist wertvoller Rohstoff!

Auf dem Reichsparteitag 1936 verkündete der Führer den neuen Vierjahresplan mit der Zielsetzung, Deutschland wirtschaftlich von der Einfuhr entbehrlicher Rohstoffe soweit wie möglich unabhängig zu machen. Wir haben diese Entwicklung nicht gesucht, immer wieder haben wir der Welt unsere Mitarbeit angeboten und versucht, die wirtschaftlichen Probleme in Gemeinschaft mit den anderen großen Nationen zu lösen. Unsere Bemühungen waren jedoch vergeblich. Man wollte nicht, daß wir, wie die andern, teilhaben sollten an den Gütern, die unsere Mutter Erde in so großer Fülle hervorbringt. Man gab uns auch nicht die Möglichkeit, durch Austausch unserer Fertigerzeugnisse den Rohstoffbedarf in genügendem Maße zu decken. Wollten wir nicht zugrunde gehen, dann mußten wir zur Selbsthilfe schreiten, denn eine andere Möglichkeit, unser Volk lebensfähig zu halten, war nicht gegeben. Das deutsche Volk ist mit Tatkraft und Energie dem Ruf des Führers gefolgt, und landauf, landab regen sich alle Hände, um die großen Aufgaben zu lösen.

Es liegt nicht im Rahmen dieser kurzen Betrachtung, die Probleme aufzuzeigen, die sich aus der Durchführung des Vierjahresplanes ergeben. Ihre Lösung ist inzwischen von den berufenen Stellen mit so großem Nachdruck in Angriff genommen worden, daß die breite Öffentlichkeit über die Ziele hinreichend unterrichtet ist. Es gibt aber ein Gebiet, auf dem wie es scheint, noch manches getan werden kann und auf dem jeder einzelne in der Lage ist, mitzuhelfen, nämlich bei der restlosen Erfassung der Altstoffe.

Altstoffe sind Rohstoffe! Die verarbeitende Wirtschaft kann alles wieder verwenden. In den gewerblichen und industriellen Betrieben sind in der Erfassung der Rohstoffe bereits große Fortschritte erzielt worden. Immerhin darf man sich mit dem Erreichten nicht zufrieden geben; es muß alles restlos wiedergewonnen werden, auch wenn es sich scheinbar der Geringfügigkeit wegen nicht lohnt. Besonders aber gilt es, den größten Rohstoffverbraucher, die Haushaltungen, immer wieder auf die Notwendigkeit der Rückgewinnung der Altstoffe hinzuweisen. In Deutschland ist jetzt eine großzügige Organisation eingerichtet, indem durch Einschaltung des Gewerbes und der Parteiorganisationen (NSV., SA., SS. und HJ.) versucht wird, alles aus den Häusern herauszuholen, was irgendwie wieder verwendet werden kann. Die erzielten Erfolge sind beachtlich; sie sollten Ansporn sein zur weiteren restlosen Erfassung aller Altstoffe. Daß noch Größeres erreicht werden kann, zeigen folgende Zahlenbeispiele:

Im abgelaufenen Rechnungsjahr 1935/36 sind in Deutschland, wie durch die Banderolsteuer ermittelt worden ist, insgesamt 37 420 Millionen Zigaretten geraucht worden. Bei der Verpackung der Zigaretten wurden bisher als Schutz gegen Austrocknung Metallfolien benutzt, die etwa ein Gramm wiegen. Da

die Zigaretten durchschnittlich in Zehnerpackungen vertrieben werden, macht das rund 3,7 Milliarden Stück Metallfolien aus, das sind 3700 Tonnen oder 370 Güterwagen des wertvollen Rohstoffes. Ebenso wurde berechnet, daß jährlich in Deutschland 460 Millionen Zahnpastatuben verkauft werden. Wenn die Tuben leer sie, wiegen sie etwa 4000 Tonnen, das ist abermals eine beachtliche Menge. Alle Tuben und Metallfolien bestehen aus Zinn oder Weichmetallen, die wir einführen müssen. Werden sie achtlos fortgeworfen, so verschwinden sie in Müllgruben und Schuttabladeplätzen und sind für die Wirtschaft verloren. Inzwischen ist zwar von den Herstellern manches getan worden, um eine Einschränkung in der Verwendung devisenbelasteter Rohstoffe für Verpackungszwecke zu erzielen; trotzdem gilt für uns alle auch weiterhin, alles zu sammeln und der Wiederverwertung zuzuführen.

Altpapier. Monat für Monat rollen Hunderte von Waggons Altpapier vom Auslande über die deutsche Grenze, um bei der Papierneuerzeugung verwendet zu werden. Der Anfall an Altpapier betrug im vergangenen Jahre in Deutschland etwa 3,5 Millionen Tonnen. Nur 700 000 Tonnen, also nur ein Fünftel, wurden davon für die Papierneugewinnung erfasst, während 2,8 Millionen Tonnen Altpapier der Auswertung für die Papierneuerzeugung verloren gingen. Könnte die Altpapiererfassung auf nur die Hälfte des jährlichen Anfalls an Altpapier gesteigert werden, so würde damit die Einfuhr von etwa 500 000 Tonnen Zellstoff und Holzschliff im Werte von etwa 15 Millionen Reichsmark eingespart. Es wurde festgestellt, daß zum Beispiel in den Vereinigten Staaten in den Haushaltungen etwa 50 v. H. des Altpapiers gesammelt und abgeliefert werden, in Deutschland dagegen, wie schon erwähnt, nur 20 v. H. Allerdings liegen die Verhältnisse in U.S.A. so, daß die in den Haushaltungen sich anammelnden Altpapiermengen größtenteils gesammelt werden müssen, da es in den Wohnungen keine Gelegenheit gibt, die Zeitungen zu verbrennen. Hier sammelt dann der Hausmeister alles Altmaterial; der Erlös stellt einen Teil seines Einkommens dar. Daß aber auch in Deutschland auf diesem Gebiete noch viel getan werden kann, zeigt



In der Stahlformgießerei



Aufmauern eines Kernes

uns das Beispiel Italiens, wo vor dem abessinischen Feldzug nur 20 v. H. und nach dem Feldzug 70 v. H. des produzierten Papiers gesammelt wurden.

Lumpen. Welche Bedeutung das Sammeln von Lumpen hat, geht aus einer Schätzung des Instituts für Konjunkturforschung hervor, wonach im vergangenen Jahre etwa 270 000 bis 300 000 Tonnen Lumpen angefallen sein dürften. Daraus ergeben sich 135 000 bis 150 000 Tonnen verspinnbare Textilfasern. Das entspricht der vierfachen Menge unserer heimischen Rohstoffherzeugung an pflanzlichen Spinnfasern (Flachs und Hanf) und der über dreifachen Menge der deutschen Wollerzeugung; 8 bis 10 Millionen Reichsmark beträgt der Produktionswert dieser 135 000 bis 150 000 Tonnen Spinnfasern.

Die Knochen bieten eine besonders vielseitige Verwendungsmöglich-

keit. Aus ihnen werden gewonnen: Glycerin, Stearin, Olein, Seife, Fatterschott, Leim, Knochenmehl, Del und Talg. Vier Fünftel der in Deutschland anfallenden Knochen werden immer noch verbrannt oder fortgeworfen. Hier kann jeder helfen, diesen wichtigen Rohstoff für die Wirtschaft wiederzugewinnen.

Schon aus den wenigen aufgezeigten Beispielen ist ersichtlich, daß die völlige Erfassung der anfallenden Alt- und Abfallstoffe eine nationale Pflicht ist. Wenn auch bis in die jüngste Vergangenheit diese Kleinigkeiten des Alltags, Lumpen, Altpapier, leere Konservendosen oder Tuben nicht in der ihnen gebührenden Weise beachtet wurden, so ist es für die Zukunft Pflicht aller Volksgenossen, zu der völligen Erfassung der anfallenden Alt- und Abfallstoffe nach Kräften beizutragen.

Pforte, Gelsenkirchen

Im Stahlwerk

Bild 1-3: Gießen von Blöcken in Kokillen
Bild 4: Nach dem Abstich am Martinofen



(Aufnahmen: H. Liebetrau)



Zum Geburtstag des Führers am 20. April 1938 Bei Hitler zu Gast

Der ehemalige Direktor des Linzer Realgymnasiums, Hofrat Dr. Eduard Hueber, war im April vorigen Jahres einer Einladung des deutschen Reichskanzlers nach Berlin gefolgt.

Als ich 1901, von Wien kommend, eine definitive Lehrstelle an der Staatsrealschule in Linz erhielt, wurde mir daselbst u. a. die Klasse Ia zur Unterrichterteilung in Deutsch und Französisch zugewiesen. Diesem ersten Jahrgang gehörte auch ein unscheinbarer, blasser Junge aus dem benachbarten Leonding an, dessen Namen einmal die Welt aufhorchen machen sollte. Bis 1904, also volle drei Jahre, führte ich diese Abteilung auch als Klassenvorstand, konnte mir daher ein annähernd richtiges Bild von meinen Schülern verschaffen. In diesem Jahre verließ der junge Hitler die Linzer Realschule, und die Anstalt verlor ihn ebenso aus den Augen wie hundert andere, was in dem Verhältnis von Schülern zu ihren Lehrern leider meistens der Fall ist. Erst nach zwei Jahrzehnten wurde mir der Name und sein Träger wieder lebhaft gegenwärtig, und zwar, als anlässlich des Münchener Putsch-Prozesses einer der Verteidiger Hitlers sich mit dem Eruchten an mich wandte, ich möchte ihm über das Verhalten seines Klienten während dessen Linzer Schulzeit Auskunft erteilen, besonders mit Rücksicht auf angebliche Jugendstreiche, die sich Adolf Hitler nach Berichten gegnerischer Blätter zuschulden hätte kommen lassen. Ich kam der Bitte mit gewissenhafter Sachlichkeit nach, und es fiel nicht schwer, die Haltlosigkeit von Behauptungen zu beweisen, die den Charakter böswilliger Verleumdungen nur zu deutlich verrieten. Was des Knaben Hitler Einstellung zur Schule überhaupt betrifft, ist aus der biographischen Einleitung seines berühmt gewordenen Buches „Mein Kampf“ zur Genüge bekannt, als daß man jenen offenerherzigen Bekenntnissen etwas hinzuzufügen hätte.

Von 1923 an, das heißt von dem Zeitpunkte meiner schriftlichen Zeugenschaft im Münchener Prozeß, verfolgte ich die in der Öffentlichkeit bekannt gewordenen Schicksale Hitlers mit begreiflicher Teilnahme. Die rastlose Werbearbeit, die überzeugende Kraft seiner Rede, womit der seltene Mann ungezählte Tausende bald in seinen Bann schlug, die Millionen Volksgenossen, die er schließlich zu seinen Anschauungen bekehrte, mußten unwillkürlich Staunen und Bewunderung erwecken. Als die Erfolge seiner aufreibenden und durchaus nicht ungefährlichen Tätigkeit für Volk und Reich schließlich durch die Machtergreifung gekrönt wurden und Hitler Reichskanzler geworden war, brachte ich mich nach zehnjähriger Pause meinem einstigen Schüler durch Übersendung meiner Glück- und Segenswünsche wieder in Erinnerung. Zu meiner freudigen Überraschung fanden sie im Laufe des Sommers 1933 ein überaus freundliches Echo, indem eine Zuschrift aus der Wilhelmstraße den Empfang meiner Zeilen nicht nur mit überaus freundlichen Worten des Dankes bestätigte, sondern auch dem Wunsche des Reichskanzlers Ausdruck verlieh, seinen ehemaligen Lehrer doch noch einmal zu sehen. Auf genauere Weisungen hin, die mir vor einigen Wochen zutamen, machte ich mich Ende April auf den Weg nach der deutschen Reichshauptstadt, das heißt, die Sache wurde mir so bequem gemacht, daß es mir fast schwerer fiel, mich mit der gebotenen Behaglichkeit dieser Reise abzufinden, als die Schwierigkeiten zu überwinden, die damit für Menschen verbunden sind, die sich seit Jahren an relative Ruhe und eine bescheidene Lebensführung gewöhnt haben. Am 28. April wurde ich von Herrn von Thne, einem höheren Beamten der Privatkanzlei Hitlers, von meiner Behausung auf dem Wöllingberg abgeholt und im Schlafwagen 1. Klasse nach Berlin entführt; dagegen ist mich nicht lange sträubte, wie der liebe Vater mir glauben dürfte.

Der große Tag für mich war der 30. April. Vormittags wohnte ich auf bevorzugtem Platz der Eröffnung der Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit“ bei, die von Hitler eröffnet wurde. Hatte ich schon bei dieser Feier Gelegenheit, den Führer im Kreise seiner Minister und Mitarbeiter aus unmittelbarer Nähe zu beobachten, so brachte mir der Nachmittag das ersehnte Wiedersehen, dem mein Herz, wie leicht begreiflich, in namenloser Freude entgegenklang. Ich leugne aber auch nicht, daß ich gegen eine große innere Erregung kämpfen mußte. Um 4 Uhr nachmittags war ich ins historische Kanzlerpalais beschieden. Mir wankte fast der Boden unter den Füßen, als ich im Innenhof ausstieg, aber der alte Motor folgte doch meinem Willen und tat seine Schuldigkeit; ich straffte mich und folgte dem Adjutanten durch die Flucht von Gemächern, aus denen der Atem großer, erhebender, aber auch tragischer Vergangenheit den Gesichtskundigen anweht. Ich brauchte nicht fünf Minuten zu warten, da kam Hitler zur Tür herein, schritt auf mich zu und hieß seinen bis ins Innerste ergriffenen Gast mit warmem Händedruck freundlich willkommen.

Es würde zu weit führen, eine Unterhaltung zu schildern, die in zwangloser Natürlichkeit, ja herzlich, eineinhalb Stunden währte und mich zweimal zu der Bemerkung drängte, daß ich es mit meinem Gewissen nicht verantworten könne, des Führers gerade in diesen Tagen besonders gedrängte Zeit so lange in Anspruch zu nehmen. Aber meine Bedenken wurden jedesmal in der lebenswürdigsten Weise beschwichtigt. So war es mir beschieden, alsbald unbefangen mit dem Manne zu plaudern, dem schon heute weltgeschichtliche Bedeutung zukommt, der aber, in seiner Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, jedes Menschenherz im Sturm gewinnen muß, das sich ihm aufrichtig eröffnet. Dieses Auge, in dem heiliger Ernst und menschliche Güte wunderbar vereint Ausdruck finden, ist der untrügliche Spiegel einer großen Seele. So kann nur ein Mensch in die Welt schauen, dem Verstellung und Lüge fremd sind, dem Wahrheit alles ist. Daß sich die Unterhaltung in erster Linie um die geliebte Heimat drehte, um die Tage der Jugend, ist ja selbstverständlich; solche Erinnerungen aufzufrischen, war wohl mit ein

Grund für die mir zugedachte Gastrolle. Die Erwähnung der geliebten Eltern des Reichskanzlers überzog sein jeckenvolles Auge mit feuchtem Schimmer. Um 1/6 Uhr abends verließ ich, herzlich verabschiedet — „aber nur bis morgen!“ — den Audienzsaal, vor dem schon wieder Staatsbesuche harreten. Von unvergeßlichen Eindrücken erfüllt, fuhr ich ins Hotel zurück.

Der 1. Mai, ein sonniger Frühlingstag, zeigte die Reichshauptstadt in prächtigem Schmuck. An den drei großen Feiern des Tages durfte ich wieder auf Ehrenplätzen in nächster Nähe der Reichswürdenträger und des Diplomatischen Korps teilnehmen und konnte so fast lückenlos all die Männer schauen, deren Namen uns aus der Presse geläufig sind. Die Feier im Stadion, wo Hitler zur Jugend sprach, ein Märchenbild, das sich nicht beschreiben läßt, so etwas muß man gesehen haben. Die Festsetzung der Reichskulturfammer im Deutschen Opernhaus mit der gediegenen Ansprache Dr. Goebbels und schließlich die Massenversammlung der Arbeiterschaft im Lustgarten, wo Hitler eine zündende Rede hielt, bannten meine Aufmerksamkeit bis 2 Uhr nachmittags.

Abends war ich noch zum Abschied beim Führer bestellt, die gleiche berückende Liebeshwürdigkeit wie tags zuvor. Wieder wurden aus den geplanten paar Minuten volle zwanzig, und nachdem mich Hitler mit vielen Grüßen an die lieben Landsleute und die Heimat, die ihm fichtlich ans Herz gewachsen ist, entlassen hatte, und ich schon im Flur stand, kam er noch einmal, wie ein Jüngling, dahergeprungen, faßte mich am Arm und sagte: „Kommen Sie, lieber Herr Professor, ich muß Ihnen noch etwas zeigen — unsere guten Leute!“ Damit zog er mich die Treppe hinan und führte mich auf den historischen Balkon in der Wilhelmstraße, wo ihm eine berausende Huldigung entgegenbrauste. Ein Menschenmeer wogte da unten. Ungezählte Tausende vereinigten ihre Stimmen zu einer gewaltigen Sinfonie der Liebe, die nicht enden zu wollen schien. Die Massen hatten schon Stunden gewartet, um ihren Führer zu sehen. Ich war erschüttert. Ich habe in meinen jungen Jahren auf Wiener Boden Lieblinge unseres Volkes kennengelernt, hinreißende Redner, wie Schönerer, Wolf, den unsterblichen Volksmann Lueger usw. Ich war Zeuge des Triumphzuges Bismarcks durch Süddeutschland und Oesterreich nach seiner Verabschiedung, hörte den brausenden Jubel, der diese wortgewaltigen Männer einst umbrandete, aber hier in der elementar zum Ausbruch kommenden Begeisterung einer Hitler-Rede sah ich alles Dagewesene übertroffen. Freilich haben die technischen Errungenschaften und Möglichkeiten gewiß auch das ihrige zu solch vulkanischer Wirkung auf die Massen beigetragen, wie wir sie heute erleben. Und dann hieß es endlich scheiden. Ich nahm vom Führer, „meinem lieben Hitler“, wie er sich von mir nennen ließ, Abschied mit schwer erkämpfter Beherrschung und dem aufrichtigen Wunsche, daß ihn der Allmächtige auch weiterhin in seine Obhut nehmen möge. (Wir haben dieses Kapitel mit der freundlichen Erlaubnis des Deutschen Volksverlages, München 15, dem zum Preise von 3,50 RM. erschienenen Buch „Aus Adolf Hitlers Jugendzeit“ von Hugo Rabitsch entnommen. Dieses prächtige, mit 66 Originalaufnahmen ausgestattete Werk, das schon vor seinem Erscheinen in die NS-Bibliographie aufgenommen wurde, wird eines der liebsten Bücher des ganzen deutschen Volkes und der deutschen Jugend werden.)

Holzchnitt von Bodo Zimmermann (Seite 2)



Braunau am Inn, der Geburtsort des Führers

Zum Geburtstag des Führers am 20. April 1938

Vereinsnachrichten

Konzert des Männergesangsvereins „Concordia“, Gußstahlwerk Witten

Am Sonntag, dem 3. April 1938, veranstaltete der Männergesangsverein „Concordia“, Gußstahlwerk Witten, im Verein mit der Kapelle des Werkes Witten zum ersten Male ein Konzert im Städtischen Saalbau in Witten.

Der aus etwa sechzig Sängern bestehende Chor, unter Leitung seines Dirigenten Gustav Stodt, und die Werkkapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Radeke, hatten seit Wochen fleißig geübt und manche Stunden ihrer Freizeit dafür geopfert, so daß die Leistungen von Chor und Orchester bei der Ausführung sehr gute waren.

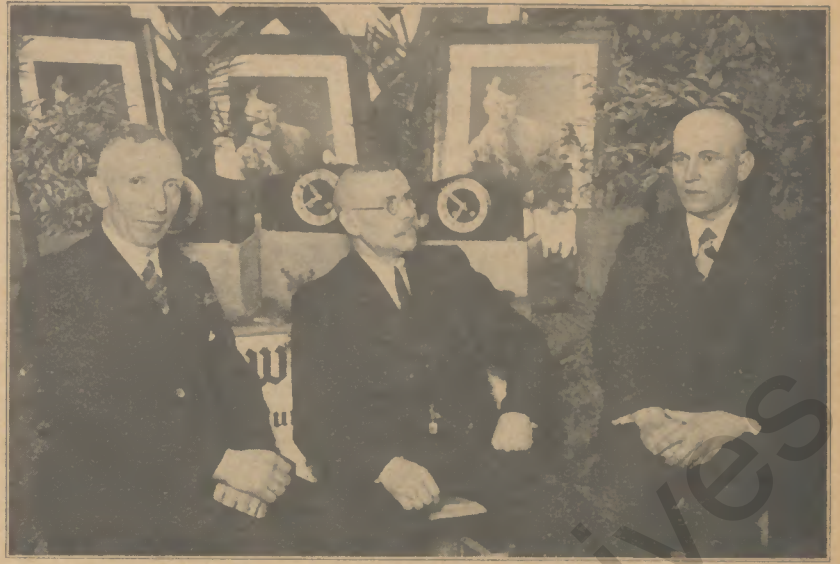
Außerdem erfreute die Zuhörer das Mitglied der Kölner Oper Rudolf Freese mit seinen Sologefängen, die am Flügel von Herrn Kapellmeister Schulte begleitet wurden.

Das Konzert fand nachmittags um 16 Uhr statt und wurde am gleichen Abend um 20 Uhr wiederholt.

Während der Besuch in den Nachmittagsstunden vielleicht wohl durch die schlechte Witterung ein wenig zu wünschen übrig ließ, konnten die Mitwirkenden sich bei der Abendaufführung eines vollen Hauses erfreuen. Aus der abwechslungsreichen Vortragsfolge gefiel den Zuhörern wohl im besonderen der Chor „Lühows wilde Jagd“ von R. M. von Weber und die Ouvertüre zu „Leichte Kavallerie“ von Suppé der Werkkapelle.

Der vorzügliche Zusammenklang von Chor und Orchester kam zum Schluß des Konzerts unter Leitung von Gustav Stodt im „Wieland, der Schmied“ von Rudolf Hofmann ausgezeichnet zur Wirkung.

Die Darbietungen des Gesangsvereins und der Kapelle waren ein voller Erfolg, und es ist zu hoffen, daß bei gleichen zukünftigen Veranstaltungen dem selbstlosen Fleiß der Sänger und Musiker und ihren guten musikalischen Leistungen durch noch zahlreicheres Erscheinen der Gefolgschaft und ihrer Familienangehörigen der gebührende Dank gezollt wird.



I. Schnitter Jakob Cieslad, Walzwerk, am 22. März 1938
Revisor Jakob Hoffmann, Walzwerk, am 22. März 1938
Revisor Johann Tholl, Walzwerk, am 22. März 1938

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Henrichshütte

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Borarbeiter
Johann Stahmer
Mechan. I
am 21. März 1938



Hilfsarbeiter
Julius Bläser
Mechan. III
am 26. März 1938

Borzeichner
Wilhelm Niebach
Kümpelbau
am 28. März 1938



Schlosser
Josef Baranowski
Hammerwerk
am 1. April 1938

Wärter

Franz Rhode
Walzwerk
am 3. April 1938

Den Jubilaren
unsere herzlichsten
Glückwünsche!



Stahlwerk Krieger

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Emil Christmann, Gießerei,
am 1. April 1938.

Dem Jubilar
unseren herzlichsten
Glückwunsch!



Gussstahlwerk Witten

Betriebsappell

Am Donnerstag, dem 31. März 1938, fand im Werk Witten ein Betriebsappell für die gesamte Gefolgschaft statt. Hierzu war die neue Halle der



Vor dem Appell

Instandsetzungswerkstatt mit Fahnen, Tannengrün und Blumen ausgeschmückt. Um 14.30 Uhr war die Gefolgschaft in Stärke von etwa 3000 Mann angetreten.

Nach kurzen Begrüßungsworten des Herrn Direktor Schmitz hielt der Gewerkschaftsleiter, Pg. Ernst Stein eine Ansprache, in der er einen Rückblick hielt über die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse, wie sie der Nationalsozialismus bei der Machtübernahme im Januar 1933 vorfand, und welche



Während des Appells

Leistungen seit dieser Zeit vollbracht sind. Er erinnerte an die großen geschichtlichen Ereignisse der letzten Wochen und forderte die Zuhörer auf, am 10. April dem Führer mit einem Sawort zu danken.

Nachdem der Betriebsobmann Pg. Zimmermann ein dreifaches Sieg-Heil auf den Führer ausgebracht hatte, ging die Gefolgschaft wieder an die Arbeit. Fr.

Henrichshütte

Soldatengrüße früherer Lehrlinge

Grüße gingen ein vom früheren Lehrling der Henrichshütte Rolf Severin (früher Lehrwerkstatt, verzogen nach Bremerhaven).

Familiennachrichten

Henrichshütte

Eheschließungen:

Gustav Baupel, Zentralfesselhaus, am 19. 3. 38; Hugo Emil Lueg, Bearbeitungswerkstatt, am 26. 3. 38; Paul Altenfeld, Bearbeitungswerkstatt, am 19. 3. 38; Hans Blume, Bearbeitungswerkstatt, am 2. 4. 38; Hans Schulze-Gissing, Bearbeitungswerkstatt, am 26. 3. 38.

Geburten:

Ein Sohn: Johann Harmjen, Zentralfesselhaus, am 24. 3. 38 — Hans Lothar; Heinrich Krogull, Bearbeitungswerkstatt, am 29. 3. 38 — Günter; Josef Bröder, Hammerwerk, am 27. 3. 38 — Friedhelm.

Eine Tochter:

Berner Linbrink, Walzwerk 2, am 24. 3. 38 — Sieglinde; Paul Vohlfühl, Stahlpußerei, am 17. 3. 38 — Renate; Ernst Endt, Stahlpußerei, am 27. 3. 38 — Grita.

Gelsenkirchener Gussstahlwerke

Eheschließungen:

Rudolf Galsmeister, Martinwerk II, am 21. 3. 38.

Geburten:

Ein Sohn:

Hermann Pels, Martinwerk II, am 23. 3. 38 — Kribert.

Stahlwerk Krieger

Geburten:

Eine Tochter:

Johann Büsch, Gießerei, am 25. 3. 38 — Hedwig.

Sterbefälle:

Chefrau des Gefolgschaftsmitgliedes Peter Meyers, Sandpußerei, am 20. 3. 38; Franz Vieten, Plaf, am 28. 3. 38.

Nachruf

Am 28. März 1938 verschied nach kurzem, schwerem Krankenlager an einer Lungenentzündung unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Franz Vieten

im Alter von 38 Jahren. Der Verstorbene stand neun Jahre in unseren Diensten und hat sich während dieser Zeit stets als ein treuer und fleißiger Mitarbeiter in unserem Werk erwiesen.

Wir betrauern das allzufrühe Hinscheiden des guten Arbeitskameraden und werden ihm jederzeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Führer des Betriebes und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger Düsseldorf-Obertafel

Nachruf

Am 25. März 1938 verschied nach langer schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Walter Westermann

Der Verstorbene war mit Unterbrechungen über 17 Jahre in unserer Bearbeitungswerkstatt tätig und war uns stets ein fleißiger und pflichtbewußter Arbeitskamerad, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl-Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Nachruf

Nach kurzer schwerer Krankheit verschied am 31. März 1938 unser Gefolgschaftsmitglied

Herr August Schutte

Der Verstorbene war über 26 Jahre in unserer Elektroabteilung tätig und war uns stets ein braver, fleißiger und pflichtbewußter Arbeitskamerad.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl-Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Dankagung

Für die uns aus Anlaß unserer goldenen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir hiermit allen Beteiligten, insbesondere der Werksleitung der Ruhrstahl-Aktiengesellschaft, Henrichshütte, und der Belegschaft des Hochofensbetriebes.

Welper, im April 1938.

Ferdinand Jent und Frau